

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 23

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

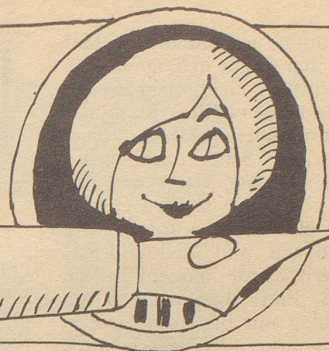
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Grüßlich!

Da wäre ich also wieder.

Wir haben uns lang nicht getroffen, und ich kann mir gut vorstellen, wie sehr ich Euch allen gefehlt habe. (Ihr mir natürlich auch.)

Daß ich Euch wirklich gefehlt habe, geht schon aus der Tatsache hervor, daß ich Briefe erhielt über Artikel, die von ganz andern Leuten geschrieben worden waren. Bloß standen sie an derselben Stelle wie sonst die meinen.

So etwas ist sehr nett. Es beweist eine gewisse Treue zum Leitartikel als solchem. Und wenn ich denke, wie oft sich meine Artikel widersprechen, freut mich diese Treue doppelt. Sie hat so etwas Unwandelbares, wie der Leitartikelplatz selber. Sie beweist auch, daß man sich durch Namen nicht einfach beeinflussen läßt, ja sie sogar nicht einmal ansieht.

Im übrigen kann ich mir leicht vorstellen, daß eine nicht unerhebliche Zahl von Lesern sich gefreut hat, mich von der Bildfläche verschwinden zu sehen.

Daß dies nur vorübergehend war, mögen sie mir verzeihen. Daß mir solche Zuschriften – da, wo diese latenten Gefühle in Worte gefaßt wurden – nicht zukamen, liegt wohl daran, daß die Redaktion sie nicht an mich weiterschickte, damit ich mich nicht ärgere. Denn es ist eine nette Redaktion. Aber ich hätte mich nicht geärgert.

Kranksein ist etwas Merkwürdiges, etwas, das ich in jungen Jahren kaum kannte, wenn überhaupt. Und da ich diesmal keinerlei Schmerzen hatte, fand ich es lange Zeit wunderbar, einfach dazuliegen, viel zu schlafen, alle Verantwortung in Haus, Garten und Beruf über Bord zu schmeißen und dazu erst noch ein gutes Gewissen zu haben, weil ich gar nichts anderes tun durfte, als ganz stillliegen und – eben – krank sein.

Dann war ich eines Tages nicht mehr so krank und schon verleitete mich das Stillliegen ganz entsetzlich. (Man merkt ja erst beim Aufstehen, daß man eigentlich gar nicht stehen kann.)

Und dann war es auch Essig mit der Verantwortungslosigkeit. Ich begann, an all die Freunde zu denken, die mir geschrieben und Blu-

men geschickt hatten, und denen ich immer nur auf Umwegen durch zweite und dritte Hand danken konnte.

Dabei fällt mir etwas ein, Frau Schüüch: wenn Sie jemandem Blumen schicken, dann treiben Sie die Bescheidenheit nicht zu weit. Ich habe – zum dritten Mal in den letzten zwei Jahren – Blumen bekommen ohne Karte, ohne ein Zeichen des Absenders. Die telefonisch angefragten Blumengeschäfte wußten von nichts, – obwohl das eine in einer relativ kleinen Stadt sein Wesen treibt, und die Sendung per Expresß kam!

Das alles gibt mir ein recht unangenehmes Schuldgefühl. Warum habe ich diesen Spendern nicht danken dürfen? Oder waren einfach die Karten verloren gegangen? Ich weiß nicht. Die Blumen sind unterdessen verwelkt und mir bleibt das schlechte Gewissen.

Im übrigen bleibe ich Euch vorläufig erhalten, aber in absehbarer Zeit wird auch der Wunsch meines Freundes, des Herrn Jürg Stucker, in Erfüllung gehen, der mich längst für einen – wenn auch nicht grad wohlverdienten – Ruhestand reif hält.

Im übrigen hat mich die Krankheit leider nicht gütig und abge-

klärt zurückgelassen. Das sind so schöne Träume, wie sie die alten Hirten sich erzählen. In Wirklichkeit gibt es das kaum je.

Ich denke über alles genau wie vorher.

Die Zeit der Läuterung ist als bloße, ungriffene Gelegenheit an mir vorübergegangen. *Bethli*

Auf oder ab ...

Haben Sie 1936 schon gelebt? Oder haben Sie sonst vom hervorstechenden Staatsereignis jenes Jahres gehört, etwa durch Ihren Großpapi?

Damals wurde nämlich der Schweizer Franken massiv entwertet, d. h. um ein Drittel. Man war ein bißchen erschlagen von der Nachricht, aber die Versicherung des Bundesrates, ein Franken bleibe ein Franken, hat uns einigermaßen beruhigt. Uebrigens stimmte das ja auch. Ein Franken blieb ein Franken, es steht sogar drauf geschrieben. Und er sieht immer gleich aus, auch wenn er ein bißchen bleicher geworden ist.

Nur brauchte es nach der Entwertung einfach mehrere Franken, um

dasselbe zu kaufen wie früher für den einen.

Da stehn wir noch. Wir leben immer noch, wenn auch natürlich teurer.

Jetzt aber stehn wir nicht mehr da. Der Franken wurde diesmal aufgewertet, nur ein bißchen zwar, nur um 7 Prozent und ein paar Dezimalstellen. Und unsere erste naive Reaktion war begreiflicherweise: wenn nach der Abwertung alles teurer wurde, wird vielleicht nach der Aufwertung alles billiger, wenn auch nur ein bißchen. Wozu sonst der ganze Zimt?

Aber wir sind wieder einmal falsch gewickelt. Daran sind die Männer schuld, die uns so spät erst das Stimmrecht schenkten. Jetzt verstehn wir natürlich von dem allem nichts. Nur, daß es ja sicher zu unserm besten dient.

Warum aber ist dann so ein Gemjammer in den Gazetten?

Die maßgeblichen Stände und Herren «bedauern», finden die Aufwertung «katastrophal», sind «besorgt» (das Gastgewerbe), «sehen schwarz» (die Uhrenindustrie), kurzum, ob auf- oder abgewertet, alles ist falsch.

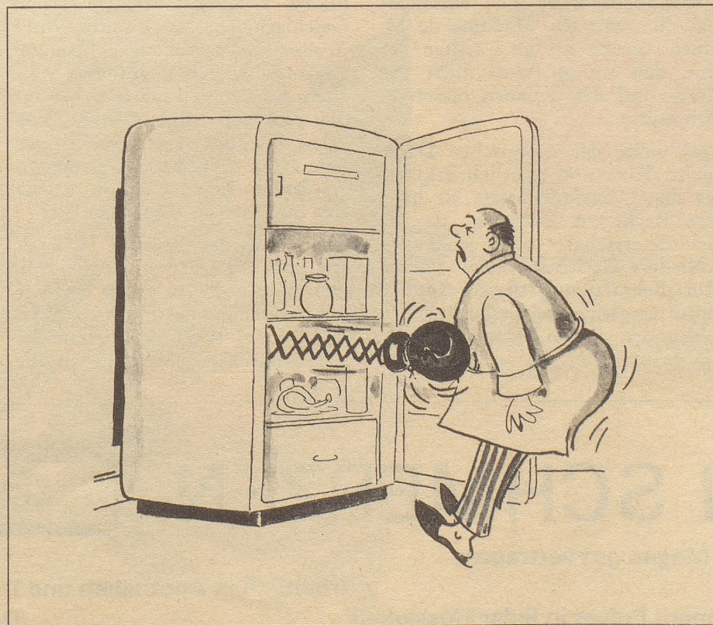
Aber die Herren werden schon recht haben: ob auf oder ab, das Leben wird ganz sicher noch teurer. Und das ist schließlich die Hauptsache. *Luz*

Erinnerungen einer Automobilistin der Zwanzigerjahre

4

Wir bezwingen die Jurahöhen

Mit zunehmender Sicherheit kam das Verlangen nach richtigen Bergfahrten. Vorerst gaben wir uns mit den weniger entfernten Jurahöhen zufrieden, wo wir unendliche Schönheiten entdeckten. Immer wieder zog es uns zu den Freibergen, mit ihren ausgedehnten Pferdeweiden und den prächtigen Tanengruppen. Die idealsten Picknick-Plätze der Welt! Die Höhenluft schien unserem «Mathys» zu behagen. Tatsache war, daß er viel seltener streikte und uns nur zweimal zum Uebernachten zwang. Einmal mußten wir von Les Rangiers im Leerlauf zurück nach Dels-



berg hinunter, und ein anderes Mal gefiel es ihm so gut in Saignelégier, daß er einfach nicht mehr weiter wollte. In beiden Fällen sprang der Motor am anderen Morgen ohne weiteres an. Sehr unangenehm konnte es werden, wenn man unterwegs von einem starken Gewitterregen überrascht wurde. Trotz Segeltuchdach und Zelluloid-Seitenfenstern wurde man im Innern tropfnaß. Einst durchlöcherter Hagelschlag mit besonders groben Schlossen unser Verdeck derart, daß es neu überzogen werden mußte. Scheibenwischer hatten wir keine, und so mußte immer wieder angehalten werden, um die Windschutzscheibe mit einem Lappen zu trocknen. Auch war es ratsam, jeweils vor dem Einnachten zurück zu sein, denn die Scheinwerfer zündeten nur auf recht geringe Entfernung.

Eines schönen Tages kam mein Gatte auf die unmögliche Idee, den 1284 m hohen Weißenstein von der Nordseite «in Angriff zu nehmen». Wir fuhren gerade von Moutier in Richtung Günsbrunnen. Er war nicht davon abzuhalten, den Versuch zu machen, den er für ausführbar hielt. Nun, er war es auch, aber wie! Die Straße im Wald wurde immer steiler und steiniger, je höher wir gelangten. Der Motor setzte aus, und die Bremsen waren zu schwach, so daß der Wagen langsam rückwärts rollte. An Umkehren war nicht zu denken. So lief ich mit einem großen Stein in jeder Hand hinterher und legte die Steine unter die Räder, bis der Motor «ausgeschnauft» hatte. Mein Mann fand dieses Experiment äußerst interessant und behauptete, keinen Augenblick Angst gehabt zu haben; für mich war es eine anstrengende Fußtour.

Nach zwei Jahren war unser «Mathys» ein Wrack und mußte ersetzt werden. Doch zu keinem seiner Nachfolger hatten wir je ein so persönliches, ja freundschaftliches Verhältnis wie zu diesem ersten Wunder-Automobil.

Marie Christine

Treulich geführt ...

Kürzlich heiratete in München ein Freund von uns. Es war sozusagen die abschließende Krönung – oder der krönende Abschluß, wie man will – eines lustigen und intensiven dreißigjährigen Junggesellendaseins.

Eine Woche vor der kirchlichen Trauung wurden Braut und Bräu-

Die Seite der Frau

tigam von ihrem Pfarrer zu einer Aussprache gebeten und bei dieser Gelegenheit gefragt, unter welchen Bibelspruch sie denn ihre Ehe stellen wollten. Die Braut, offensichtlich gewappnet, hatte gleich ein schönes, erbauliches und ehepädagogisches Zitat zur Hand, während der arme Bräutigam verlegen auf seinem Stuhl herumrutschte, da ihm mangels Bibelkenntnis beim besten Willen nichts derartiges einfiel. Endlich kam ihm der erlösende Gedankenblitz, und erleichtert rief er aus: «Auge um Auge, Zahn um Zahn!»

Christine

PS. Wenn es gestattet ist, berichte ich in fünf Jahren von dem weiteren Verlauf dieser alttestamentarischen Ehe.

Die Schloßherrin

In Bern lebt eine stadtbekannte Persönlichkeit, eine «grande dame» aus einer früheren Generation, von der unendlich viele Anekdoten im Umlauf sind. Eine der schönsten ist für mich die folgende:

Bei einem Aufenthalt auf ihrem Gut, Schloß Amsoldingen, beobachtete sie einen Knaben, der in der «Hostet» Äpfel stahl. Sie verwachte ihn und drohte, ihn für eine Woche bei Wasser und Brot einzusperren, wenn das wieder vorkomme. Der Lausbub nahm die Sache nicht ernst und wiederholte seinen Raubzug nach wenigen Tagen. Die betagte Schloßherrin erwischte ihn dabei und sperrte ihn eigenhändig hinter Schloß und Riegel. Die Geschichte wurde ruchbar, so daß die Gemeindebehörden sich einmischten. Sie statueten Madame de M. einen Besuch ab und teilten ihr mit, daß sie so etwas nicht tun dürfe und den Knaben herausgeben müsse.

Das paßte der energischen Dame nicht. Klar und deutlich erklärte sie den Gemeindevätern, sie habe das Recht zu bestrafen, da die Schloßherrschaft von jeher die «Niedere Gerichtsbarkeit» besitze. Zur Bekräftigung dieser Aussage holte sie gleich die diesbezüglichen Urkunden herbei. Darauf wurde ihr geantwortet, das sei vor einigen

hundert Jahren der Fall gewesen, aber natürlich längst abgeschafft. Sie bestritt dies heftig und sagte, man solle ihr beweisen, daß dieses Recht nicht mehr gelte. So kam heraus, daß nirgends ein Schriftstück vorhanden war, das die Löschung dieses mittelalterlichen Brauchs bekrundet hätte ...

Die Aussagen der streitbaren Guts-herrin behielten also ihre Gültigkeit. Dies soll sich im Herbst vor zwölf Jahren zugetragen haben. Ob seither wohl die Revision des umstrittenen Gesetzes stattgefunden hat.

Stüdi

Von der Erziehung zum rechten Mädchen

Ich saß in dem fast leeren Bus und wartete auf die Abfahrt, als hinten ein jüngeres Ehepaar mit zwei Kindern einstieg. Den Buben zog es bald nach vorn, wo er ungehindert dem Chauffeur zuschauen, das Armaturenbrett begutachten und Straße und Verkehrssituation überblicken konnte. Nach einem Weilchen stand auch das etwa achtjährige Mädchen auf und stellte sich neben den Bruder an den schon seinerzeit von uns so begehrten Beobachtungsposten, an dem sie niemanden störten. Ich freute mich über die natürliche Neugierde der beiden, nicht aber die Mutter, die mit leicht vorwurfsvoller Stimme ihre Tochter zu sich rief: «Aber – du bist doch äs Maiteli!»

Ein unüberlegt dahingesprochener Satz – und doch umreißt er auf bestürzende Art die Rolle der Frau, die die Technik lieber dem starken Geschlecht überlassen sollte. Vater, Bruder und zukünftiger Ehemann des in diese Rolle gedrängten Mädchens werden sich später sicher einmal sehr befriedigt in ihrem Vorurteil bestätigt sehen, daß Frauen halt nichts von Autos verstehen – wie sollten sie auch, wenn man jedes Interesse im Keim erstickt?

Schauplatz des Ganzen? Nicht etwa ein abgelegenes Bergdorf, in dem man noch nie etwas von Verkehrserziehung gehört hat und deshalb einem Kind den besten Anschauungsunterricht dazu, in die-

sem Fall selbständiges Beobachten vom Bus aus, verwehrt, sondern – Zürich! RG

Was ich noch sagen wollte ...

Ein Einsender an den «New Yorker» schickt der Zeitschrift folgende liebe kleine Geschichte:

Er selber ist ein Pendler, der tagtäglich von Long Island nach New York City fährt, und im Long-Island-Zug hatte er das nachstehende Erlebnis: «Ein junges Maidlein mit langen, langen Haaren kam den Zwischengang zwischen den Sitzen herauf, ließ sich dann mir gegenüber nieder, zog die in der Mitte gescheitelten Haare beidseitig über das Gesicht, als schlösse sie einen Vorhang, und schlief gleich darauf tief und friedlich, bis sie in der Hauptstadt ankam.»

Ach, warum gehöre ich der kurzgeschorenen Generation an!?

*

Vielleicht kennen ein paar von Ihnen die Geschichte schon, aber ich finde sie so herzlich und zeitgemäß, so ganz die richtige Mischung von Summerhill und Unschuld, daß ich sie nicht verheben kann.

Es ist beschlossen worden, den Zwölfjährigen fortan einmal in der Woche sexuellen Aufklärungsunterricht zu erteilen. Das ist ein sehr löblicher Entschluß, aber auch solche können manchmal danebengehen: Unter den Buben entsteht ein aufgeregtes Geflüster, und dann meldet sich einer als Sprecher: «Herr Mühlethaler», sagt er. «Also morgen von acht bis neun – da wollten wir eigentlich tschutten. Könnten wir nicht vielleicht? Das andere wissen wir ja schon lang.»

*

Ein Bäcker in New York (vielleicht auch mehrere) verkauft leicht angebrannte Kuchen, damit die Frau und Mutter ihren Lieben mitteilen kann, sie habe das Zeug selber gebacken.

Üsi Chind

Michael hat eine Holzeisenbahn erhalten. Dazu gehören auch einige Weichen. Wir erklären ihm, wozu diese benötigt werden, und er scheint es zu begreifen. Versunken spielt er einige Zeit mit der Eisenbahn. Plötzlich jedoch kommt er zu mir in die Küche gelaufen, in der Hand eine Weiche: «Mammi, ist das eine Weiche?» Ich bejahe. «Aber faß sie doch einmal an, sie ist ja ganz hart!» MW

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel

